

Literatur.

Wann wurden unsere Evangelien verfaßt? Von Konstantin Tischendorf. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1865.

Schon der gelehrte H. H. Abt von St. Bonifaz in München meinte in seiner Beleuchtung des Lebens Jesu von Renan, „einen konzentrirten Beweis für die Echtheit der kirchlichen Evangelien vorzulegen schuldig zu sein.“ Und nun sieht der um die Textkritik der heiligen Bücher des neuen Bundes so vielfach verdiente Entdecker und Herausgeber des codex sinaiticus in dem „erschreckenden Zeichen der Zeit, daß französische Frivolität und deutsche Wissenschaft über dem frisch gegrabenen Grabe des Erlösers eine brüderliche Hand sich reichen,“ eine unabweißliche Aufforderung „für Diejenigen, welche die Echtheit unserer Evangelien einer ernsten Prüfung unterziehen wollen“ zur „Aufsuchung und Abwägung aller frühzeitigen Belege für die Existenz und Anerkennung der Evangelien,“ und stellt sich in dieser Schrift die Aufgabe, nach dieser Seite die Autorität unserer evangelischen Urkunden zu beleuchten, wenn es auch zunächst nicht auf genauere Ausführungen abgesehen ist.“ Das Resultat der Untersuchung ist: „Es gibt in der gesammten Literatur des Alterthums wenig Beispiele von einer so großartigen historischen Beglaubigung, wie sie unsere vier Evangelien, fragen wir aufrichtig darnach, in der That besitzen“ und „Alles drängt dazu, eine Entscheidung der Kirche über den Evangelienkanon an den Ausgang des ersten Jahrhunderts zu setzen.“ Also der Herr Verfasser, nachdem er vorgelührt als Zeugen Irenäus, Tertullian, Tatian, Justin, Polikarp, „Männer der Kirche,“ und wenn auch kurz, doch überzeugend nachgewiesen, wie „was uns die ältesten Kirchenväter, denen wir die Kenntniß der frühesten Häretiker verdanken, von ihren Systemen und von ihren Schriften berichten,

mit Evidenz beweist, daß sie sich in entschiedener Abhängigkeit von unseren Evangelien befunden haben,“ zuletzt anreihend „einen erklärten Feind des Christenthums, Celsus, den Verfasser der ersten ausdrücklichen Gegenschrift, der vorzugsweise und ausdrücklich aus unseren Evangelien den Stoff zu seinen Angriffen entnommen.“

Um das Resultat der bisherigen Betrachtungen, „daß bereits vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts oder genauer, bis gegen die Mitte der ersten Hälfte desselben zurück, der Gebrauch und die Autorität unserer Evangelien sicher bezeugt vorliegt,“ zu vervollständigen und weiter zu führen, entnimmt nun Tischendorf „einen vollgiltigen Beweis für die frühzeitigste Beglaubigung unserer kanonischen Evangelien“ aus der neutestamentlich apokryphischen Literatur nämlich „dem sogenannten Protoevangelium des Jakobus und den Pilatusakten, die beide in den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts verfaßt sein müssen und der Hauptsache nach noch jetzt in unsern Händen sind.“ „Ein neuer Nachweis des evangelischen Kanons für den Anfang des zweiten Jahrhunderts wird entnommen dem Ende des vierten Kapitels des Barnabasbriefes, dessen ganzen griechischen Text wir eben der Entdeckung des Sinaitischen Bibelfodex verdanken, wo die Stelle aus dem Matthäus-Evangelium „multi vocati, pauci electi“ mit den Worten „sicut scriptum est“ also der Formel, „durch welche kanonische Aussprüche von allen andern unterschieden werden,“ eingeführt wird. „Diese direkt und zunächst für Matthäus giltige kanonische Beglaubigung“ ist aber nicht auf Matthäus zu beschränken, denn „alle Studien (des Herrn Verfassers) über die Geschichte des Kanon führen darauf, daß keine der neutestamentlichen Schriften vereinzelt oder für sich allein zu kanonischem Ansehen gelangte.“ Bis hieher hat Tischendorf eine Besprechung der Zeugnisse des Papias aufgespart, „weil sie bei der eigenthümlichen Unklarheit, die auf ihnen so gut wie auf der Person ihres Urhebers selbst ruht, zu einer selbstständigen Geltendmachung schwerlich geeignet sind.“ Zuletzt tritt der

Herr Verfasser zur Beleuchtung der behandelten Frage „das Gebiet der neutestamentlichen Textkritik.“ Da „beweisen die unzweifelhaft gemeinsamen Uebersetzungen der vier Evangelien, und zwar eine lateinische, sowie eine syrische bereits bald nach der Mitte und selbst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, daß, wie die Evangelien von Lukas und Johannes, auch die von Matthäus und Markus schon damals in derselben Gestalt vorlagen, wie wir sie überhaupt kennen,“ ist aber auch das noch viel wichtigere Ergebniß zu verzeichnen, daß „vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts ein wichtiges Stadium der Textgeschichte unserer vier Evangelien liegt, für welche Geschichte wir wenigstens den Raum eines halben Jahrhunderts in Anspruch nehmen müssen.“

Die römische Kirche und ihr Einfluß auf Disziplin und Dogma in den ersten drei Jahrhunderten. Nach den Quellen auf's Neue untersucht von H. Hagemann, Professor der Theologie in Hildesheim. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung 1864.

Eine wohl reife „Frucht zehnjähriger Arbeit“; möchten doch recht Viele von ihr genießen! Das Verlangen darnach zu reizen, ist Zweck dieser kurzen Skizzirung des in angenehmer Darstellung gebotenen reichen Inhaltes dieses doch streng wissenschaftlichen Werkes.

Geistreich weist die Einleitung aus einer übersichtlichen Geschichte der afrikanischen, kleinasiatischen und alexandrinischen Kirche nach, daß diese Einzelkirchen während der ersten drei Jahrhunderte, unbeschadet im Allgemeinen der kirchlichen Einheit, eine mehr oder weniger selbstständige Stellung behauptet, eben in Folge davon in eine mehr oder weniger einseitige Richtung und unvollkommene Ausprägung des Wesens der Kirche in den sichtbaren Formen gerathen sind. Sie läßt uns die Afrikaner auf dem Wege zu einer Kirche der Heiligen sehen, welche sich abgesondert als die allein reine und heilige innerhalb der katho-

lischen Kirche hinstellen möchte; in Kleinasien eine Unbeweglichkeit finden, welche der lebendigen Regsamkeit des christlichen Geistes nicht zu folgen vermag, und nur schwerfällig sich über die geschichtliche Basis des Judenthums erhebt; in Aegypten eine wissenschaftliche Auffassung treffen, die zwar aus kirchlicher Gesinnung geboren, doch die Reminiscenzen aus der alten Philosophie nicht ganz zu vergessen im Stande ist, und dieselben in die kirchlichen Dogmen immer wieder einfließen läßt. Dann geht es an die Betrachtung der römischen Kirche, und zwar vorerst der Stellung derselben zu den praktischen Fragen der Zeit auf 28 Seiten. Diese relative „Kürze hat darin ihren Grund“, daß der Herr Verfasser in diesem Theile „sich zu dem ausgezeichneten Werke Döllinger's über Hippolytus und Kallistus nur ergänzend verhalten wollte.“ In der nun folgenden einläßlichen Darstellung des Verhaltens Roms zu den wissenschaftlichen Fragen, der eigentlichen Glanzparthie des Werkes, einem sehr schätzbaren Beitrage zur Dogmengeschichte, wird vorerst gezeigt, wie dem gnostischen Ditheismus der in Rom verfaßte „Hirte“ entgegentritt, der auch sein Thema von der Buße und sittlichen Reinigung im Gegensatz zu dem darauf sich beziehenden Verirrungen seiner Zeit durchführt; dann nachgewiesen, wie durch die Vieldeutigkeit des Wortes *πνεῦμα*, womit in den Schriften, welche die echt römische Tradition vor den Artemoniten bezeugen, der Sohn Gottes benannt worden sei, während derselbe Ausdruck von Hermas z. B. auch zur Bezeichnung des in uns wohnenden göttlichen Geistes angewendet wird, erklärlich werde, wie in einem gewissen Sinne die Artemoniten sich allerdings auf die Tradition der römischen Kirche berufen konnten, sie, die vorgaben, daß sie den Glauben der Kirche erst in die ihm fehlende, streng wissenschaftliche Form bringen mußten, und zu dem Ende jeden Ausspruch der heiligen Schrift (der sich auf Christus bezog) in die Form des hypothetischen oder disjunktiven Schlusses brachten. Im dritten Paragraphen geht nun Herr Hagemann zur Beurtheilung der von Hippolytus, dessen Autorschaft bezug

der Philosophumena, deren Auffindung und Herausgabe er und wohl mit bestem Recht epochemachende Bedeutung für die allgemeine Kirchengeschichte zuerkennt, ihm als „ein hinlänglich gesichertes Resultat der mit der größten Sorgfalt angestellten Kritik“ gilt, gegen den Papst Kallistus ausgehenden Anklage, daß der bald in die Häresie des Theodoros, bald in die Häresie des Noetus oder Sabellius verfallen sei. Der Kern dieser gründlichen, interessanten Abhandlung ist: des Kallistus Lehre habe auf einen kurzen Ausdruck gebracht gelautet: der Logos ist nicht verschieden vom Sohne, der Sohn aber ist ein und dasselbe Pneuma mit dem Vater; beide sind Ein Gott; und dieses Pneuma des Sohnes ist Fleisch, aber dadurch nicht ein anderes (zweites) Pneuma neben dem Vater geworden; — „in der Lehrformel des Papstes Kallistus habe Rom bereits sein nicäisches Glaubensbekenntniß und eine völlig durchgebildete Glaubensform in der christologischen Frage besessen; — Hippolytus aber in Bezug auf den Sohn Gottes an der Lehrform, welche sich an die Logoslehre des johanneischen Evangeliums angeschlossen, und innerhalb der römischen Schule, deren Existenz im Gegensatz zu Döllinger der Herr Verfasser für unzweifelhaft hält, vorgetragen wurde, festhaltend, habe eine Logoslehre aufgestellt, in der sich alle Elemente der Logoslehre des Tatian wissenschaftlicher entfaltet wieder finden, und die den ihr gemachten Vorwurf des Kallistus auf Ditheismus wohl begründet, womit man kirchlicherseits alle diejenigen Ansichten bezeichnete, welche den Sohn zwar aus dem Wesen des Vaters entspringen lassen, diesen Ursprung aber auch zugleich im Zusammenhang mit der Entstehung der Welt, deren Leitung und Erlösung brachten. — Eine solche Anklage auf eine feinere, versteckte Art des Ditheismus wird, als auch gegen Tertullian in der diesem und seiner Lehre gewidmeten Abhandlung von ungefähr hundert Seiten, der gewiß jeder Theologe mit stets gespanntem Interesse folgt, wirklich gegründet nachgewiesen; entwickelt sich ja auch nach ihm, wie bei seinen Vorbildern Tatian und Hippolytus der Monismus (Deus solus)

Gottes vermittelt des Wortes zum Dualismus von Gott und Welt. Sehr geistreich wird hier auch die im Paragraphen 13 gestellte Frage: Wer war Praxeas? dahin beantwortet: der Praxeas des Tertullian und der Kallistus des Hippolytus sind eine einzige geschichtliche Persönlichkeit, und diese Antwort vielseitig begründet, ob zur allseitigen oder auch nur vielseitigen Ueberzeugung? — Von Neuem weiß dann der gelehrte Herr Verfasser das Interesse des Lesers anzuregen durch die Frage: „ob nicht auch der gefeiertste Mann des dritten Jahrhunderts, ob nicht auch Origenes in die Zwürnisse in der römischen Kirche unter Kallistus verwickelt und ob er nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Gesinnungsgenosse des Hippolytus gewesen sei,“ und befriediget es durch seine auf ungefähr siebzig Seiten gegebene Antwort, die vielleicht nicht allerwärts als ganz richtig angenommen werden dürfte, aber jedenfalls als gut begründet wird anerkannt werden müssen, und kurz zusammengefaßt dahin lautet: Origenes, von Demetrius und von Heraclas wegen Fälschung der Kirchenlehre von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und aus Alexandrien vertrieben, auch zu Rom verurtheilt, habe in völlig schismatischer Stellung auch gegen den römischen Bischof als Bundes- und Gesinnungsgenosse des Hippolytus eine nicht selten maßlose Polemik gerichtet, und „durch seine Lehre ziehen sich zwei entgegengesetzte Strömungen als Antithesen einerseits gegen die Lehre der römischen Kirche, andererseits gegen die Theorie des Hippolytus, ohne daß sich Beide innerlich einigen, durchdringen und zum Ganzen gestalten; gegen den vollen Begriff der Gottheit beim Sohne macht er die Idee der Persönlichkeit und gegen den endlichen Begriff der Persönlichkeit die göttliche Wesenheit des Sohnes geltend; aber immer wird ihm doch zuletzt die persönliche Verschiedenheit wieder zu einer Wesens-Verschiedenheit, mit der Unmöglichkeit, den vollen Begriff der Wesenseinheit zu erfassen; bei dem Vorwiegen des persönlichen Unterschiedes muß das Verhältniß zwischen Vater und Sohn nothwendig einen ditheistischen Charakter annehmen.“

In dem sehr lehrreichen 19. Paragraphen „das Dogma und die Schullogik,“ der, nebenbei bemerkt, in seinem Schlusse die einzige Polemik dieses Buches enthält und eine, wir dürfen wohl sagen, genugsam begründete und dabei ganz würdig gehaltene und sehr maßvolle, nämlich „gegen die heillosse Begriffsverwirrung, von einer Theologie der Kirche zu reden“ (Katholik, Jahrgang 1863, Seite 100), wird überzeugend die Thatsache festgestellt, „daß mit Hilfe der griechischen Philosophie, insbesondere der Logik, wiederholt theils eine häretische, theils eine wenigstens unkirchliche Umgestaltung der christlichen Glaubenswahrheiten vorgenommen sei, um ihnen die Form von wissenschaftlichen Lehrsätzen und eines systematischen Ausbaues zu geben, während unabhängig von allen wissenschaftlichen Theorien der Fortschritt in der genauern Erfassung und Formulirung der geoffenbarten Wahrheit in der römischen Kirche durch Zephyrinus, Kallistus und Dionysius, in epochemachender Weise besonders durch Kallistus erfolgte.“ Und die Lehre des Letzten blieb, nachdem der zeitweilige Widerstand des Hippolytus vorübergegangen, in Rom die herrschende Kirchenlehre. So lautet der Schlußsatz des 20. Paragraphen, in dem der Herr Verfasser seine Gründe ausführt, aus denen es ihm sehr gewagt erscheint, als Verfasser einer Schrift von der Trinität mit so großer Zuversicht zu bezeichnen, andererseits er der Ueberzeugung ist, daß fragliches Werk im Laufe der patripassianischen Streitigkeiten unter Zephyrinus und Kallistus in Rom von einem Anhänger des Hippolytus, der zugleich wie dieser selbst Schüler des heiligen Irenäus war, verfaßt worden sei. — Die vollste Uebereinstimmung mit der Lehre des Kallistus bei nur formeller Verschiedenheit im Gebrauche des johanneischen Ausdruckes *Logos* wird weiter nachgewiesen in dem epochemachenden Lehrschreiben des Papstes Dionysius, „dessen Lehrform den Abschluß der früheren trinitarischen Streitigkeiten in der Kirche bildet, und später durch das Konzil von Nizäa allgemein christlicher Glaube geworden ist“ an Dionys von Alexandrien, der in einem Briefe an Ilybische

Sabellianer, mit der origenistischen Partei in Alexandrien unterscheidend, wenn auch nicht mit bestimmten Worten, einen in Gott verborgenen und einen nach Außen sich offenbarenden Logos, den Sohn Gottes geradezu Geschöpf genannt, und die Ewigkeit seines Daseins ausdrücklich geläugnet, in einem zweiten Schreiben auf die Vorwürfe der den römischen Kirchenglauben in Aegypten seit des Origenes Verurtheilung zu Rom auf das Strengste vertretenden Partei, wohl eingelenkt und bedeutsame Zugeständnisse gemacht hatte, aber erst auf das Schreiben des Papstes vollkommen beruhigende Erklärungen gab. Durch diesen Sieg Roms über Alexandrien entflammte der Eifer des Bischofes von Antiochien, Paul von Samosata, der den Monarchianismus in seiner strengsten und abstraktesten Gestalt erneuernd auf der dritten gegen ihn versammelten Synode 269 von der ganzen allgemeinen Kirche ausgestoßen wurde. Hier benützt der Herr Verfasser als Quelle für die Lehre des Bischofes Paul das von dem Jesuiten Franz Turrianus aufgefundene und bis auf die neueste Zeit von den meisten Gelehrten für unecht gehaltene Symbolum, das mehrere Bischöfe der letzten gegen ihn gehaltenen Synode vor seiner Absetzung dem Paulus übersendeten mit der Aufforderung, sich über die Annahme desselben, das nach Hagemann „in Nichts seinen origenistischen Ursprung verläugnen“ soll, näher zu erklären. Dieser 23. Paragraph findet seinen Schluß in einem recht gelungenen Exkurs über die einander widersprechenden Zeugnisse des Athanasius und Basilus einerseits, des Hilarius andererseits für die nach den neuesten Untersuchungen als Faktum feststehende Verwerfung des auf die entschiedene Forderung Roms erst jüngst vom alexandrinischen Dionys feierlich anerkannten Ausdruckes *homousios* als ungeeignet zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn, der darin gipfelt, diese Verwerfung habe Paul veranlaßt, durch hypothetische Annahme desselben, um seine Gegner dadurch in die Enge zu treiben, bald im sabellianischen (Hilarius), bald im tritheistischen Sinne (Athanasius und Basilus). — Wäre hiemit

allerdings streng genommen das im Titel des Buches Versprochene erschöpft, so wird man doch gewiß auch für die noch folgenden Paragraphen dem Herrn Verfasser besten Dank schuldig sein, von denen der 24. den „Ursprung des Arianismus,“ der 25. die „Lehre des Arius“ behandelt, betreff deren inneren Bau und wissenschaftlicher Form „die bisherigen Darstellungen noch immer Raum für einen Nachtrag lassen,“ und die als Lehre von Vater und Sohn „in Wahrheit nichts anderes ist, als der nüchtern gewordene, von seinem phantastischen Beiwerk befreite Gnostizismus eines Valentinus oder Marcion“ als Lehre von der Einheit Gottes aber, „wenn wir den orthodoxen Nimbus von ihr abstreifen, und den ganz unberechtigten Ausdruck Trias fallen lassen, sich in ihrer Reinheit als eine neue Gestalt des alten und in seiner unerschrockenen Konsequenz weit achtungswertheren Monarchianismus darstellt.“ Die Elemente der arianischen Lehre weist sofort Paragraph 26 in der wissenschaftlichen Tradition der alexandrinischen Schule, als ihre ursprünglichste Grundlage die Lehre des Origenes nach, dessen vollen lebendigen Gottesbegriff sich auch Bischof Alexander, „dessen wissenschaftlicher Standpunkt ganz der des Origenes ist,“ angeeignet hat, aber für die Begründung der kirchlichen Lehre.

Von „der tiefen Ehrfurcht vor der apostolischen Mutterkirche in Rom“ des Herrn Verfassers, zu deren Erhöhung „ein bescheidenes Schärfelein“ sein Buch beitragen soll, dürfte besonders zeugen Paragraph 27, dessen Ueberschrift lautet: „Die Einheit der Kirche unter der Leitung und Auktorität der römischen Kirche,“ in dem das Streben der „ersten abendländischen Generalsynode zu Arles im Jahre 314 nach Einheit und Allgemeinheit im Anschluß an die Grundsätze der römischen Kirche hervor-gehoben wird; — nicht minder der 43 Seiten füllende 28. Paragraph: „Rom und das erste allgemeine Konzil von Nizäa,“ woselbst „als Dogma und Disziplin festgestellt wurde, was schon seit undenklichen Zeiten in der römischen Kirche bestand und hier auf Veranlassung von häretischen oder schismatischen Bewe-

gungen ausdrücklich als geltende Regel oder als leitendes Prinzip ausgesprochen war“, dessen Beschlüsse „stillschweigend und faktisch das lauteste Zeugniß für den Vorrang des römischen Bischofes“ ablegen; — das, „indem es einzelnen Kirchen wegen ihres apostolischen Ursprunges oder wegen ihres hohen Alterthumes einen besonderen kirchlichen Rang zusprach, sich zu einem allgemeinen Grundsatz bekannte, auf den zuerst der heilige Irenäus, Bischof von Lyon, den Primat der römischen Kirche gegründet hat,“ dessen „klassische und für alle folgenden Zeiten maßgebend gewordene Begründung“ im Paragraph 29 einläßlich in Betracht gezogen wird. Der 30. Paragraph vertheidigt auf 48 Seiten, ohne irgend zu ermüden, gegen Baur und seine Schule „die alte bewährte Angabe von der Begründung, Einrichtung und Leitung der römischen Kirche durch Petrus, und im folgenden Schlußparagraphen „Rom und die apostolischen Kirchen“ wird mit sichtlicher Freude betont die „Anerkennung, welche Rom unter allen apostolischen Kirchen als die erste, vorzüglichste und angesehenste gefunden hat“ in dem Zeugnisse des heiligen Ignatius, Bischofes jener Kirche, „welche nächst Rom den meisten Anspruch auf diese Auszeichnung hat.“

Der reiche Inhalt und die gefällige Form, in der er geboten wird, rechtfertigen wohl die dringende Bitte an die Leser dieser mangelhaften Besprechung dieses werthvollen Buches: „Nimm und lies“ und studire es. St. Fl.

Pius IX. als Papst und als König dargestellt aus den Akten seines Pontifikates. Wien 1865. Bei Karl Sartori.

Die drei Bände der Akten Pius IX., reichend bis 1864, benützte der Verfasser der „modernen Ideen“, um die Thätigkeit des heiligen Vaters darzustellen. Er faßte ihn als Oberhaupt der Kirche in's Auge und als weltlichen Fürsten. Der ersteren Stellung sind bei 220 Seiten gewidmet, der letzteren 10. Wird man gerade heutzutage gewiß auch die Thätigkeit des Papstes

als weltlichen Regenten nicht unterschätzen dürfen, so tritt doch ihre Wichtigkeit weit zurück vor der kirchlichen. Und diese ist wahrhaft großartig. Der Einblick, welchen die veröffentlichten Akten gewähren, muß bei Jedermann Staunen erregen. Und man wird gewahr, daß die vor den heiligen Vater gebrachten Angelegenheiten oder von ihm sonst behandelten Gegenstände lauter solche sind, die wirklich nur das Oberhaupt der Kirche schlichten kann. Schaffend und erhaltend tritt Pius nach allen Weltgegenden hin mit apostolischer Thätigkeit auf, man darf sagen, in allen möglichen Gebieten des kirchlichen Lebens, und erweist sich als wahren Vater der Christenheit. Kein Wunder, daß auch Andersgläubige, wenn sie Einsicht bekommen und guten Willen haben, von tiefer Achtung ergriffen werden, und mächtigen Ekel empfinden vor dem Treiben der Feinde des Papstthums. G.

1. Breve chronicon monasterii beatae virginis Lambacensis ordinis s. Benedicti. Anno ab incarnato Domini MDCCCLXV. A fundato monastero DCCCIX. Sumptibus Lambacensibus. Typis J. Feichtinger.

2. Notizen zur älteren Baugeschichte der Stiftskirche und des Klosters zu Lambach. Von Pius Schmieder, Archivar zu Lambach. Wien 1866. (Sonder-Abdruck aus den Mittheilungen der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XI. Jahrgang 1866. Heft Januar—Februar.)

¹⁾ Einer Rezension des vorliegenden ersten Schriftchens bedarf es nicht mehr, da wir sonst all das Schöne, das der Verfasser theils in den Rezensionen verschiedener Zeitschriften, theils in den freundlichen Zuschriften von Männern, die als Autoritäten anerkannt sind, gesagt wurde, aus vollster Ueberzeugung nur wiederholen müßten. Wir beschränken uns also darauf, diese Schrift jedem Freunde der Geschichte, und insbesondere der vaterländischen, wärmstens zu empfehlen, indem er daraus von Neuem ersieht wird, daß die Klöster zu allen Zeiten ein Hort der

Wissenschaft, eine Zuflucht der Musen und eine Pflanzstätte der Bildung waren, und nie aufhörten, ihren segensbringenden Einfluß über ihre Umgebung zu verbreiten.

2) Ist die erste Schrift für den Geschichtsforscher, so ist die zweite für den Kunstfreund. Sie enthält nämlich, wie schon ihr Titel besagt, Notizen zur älteren Baugeschichte der Stiftskirche und des Klosters zu Lambach. — Der Siegelabdruck Fig. 1, Seite 5, gibt uns ein Bild der von den seligen Bischöfen Altmann und Adalbero 1089 eingeweihten Kirche, die schon damals einen doppelten Chor, einen oberen im rückwärtigen (Ost-) und einen untern im vorderen (West-) Theile hatte, leider aber im Jahre 1233 bei dem feindlichen Einfälle des Bayernherzogs Otto bis auf den Altar des heiligen Stefanus in der Kripta durch Feuer zerstört wurde. Erst nach 24 Jahren wurde es nun dem Abte Bernhard II. möglich, eine größere Kapelle, die 1257 von Bischof Otto von Passau am 16. März zu Ehren des heiligen Benedikt und des Apostels Thomas eingeweiht wurde, zu vollenden, damit das Volk nicht länger des Gottesdienstes verlustig ginge. Erst nach diesem schritt man zur Wiederherstellung der Hauptkirche; der West-Chor wurde verlängert, und der darin neu errichtete Hochaltar am 1. Juli 1291 (nicht 1241, denn Otto war von 1254—1265 Bischof) eingeweiht, auch nach und nach noch andere Altäre und Seitenkapellen erbaut. Unter Abt Johann II. von Dachsberg (1422—1436) erfuhr der West-Chor und das Schiff der Kirche bauliche Veränderungen; Altäre wurden entfernt und neue an ihre Stelle gesetzt, und endlich Kirche, Altäre und Kreuzgang 1433 neuerdings eingeweiht. Unter dem folgenden Abte Thomas von Neß (1436—1474) endlich wurde die Kirche völlig umgestaltet. Er ließ nämlich die zwei Kapellen zu beiden Seiten von Adalbero's Grab abreißen, das Schiff der Kirche erweitern, einen dreifachen Zugang zum Neubau und Chor herrichten, und deswegen drei Altäre versetzen, und endlich im alten Bau zwischen den Gewölbepfeilern noch zwei weitere Altäre errichten und diese beiden 1470 einweihen. — Dieß

in Kurzem die Baugeschichte der Kirche. Wir begrüßen das mit großer Gewandtheit gearbeitete, mit zwölf Holzschnitten, worunter zwei Ansichten des Klosters aus dem 17. Jahrhundert sich befinden, gezielte Schriftchen als einen schätzbaren Beitrag zur Kunstgeschichte unseres Landes ob der Enns. J. Sch.

La Trappe. Eine Mönchs-Kongregation des Benediktiner-Zisterzienser-Ordens. Von Franziskus Regis De Martrin d'Esplas, General-Profurator von la Trappe in Rom. Aus dem Französischen von J. J. Schröteler, Oberpfarrer in Biersee. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. 1865.

Se. Eminenz Kardinal Antonelli wünschte, als er von Sr. Heiligkeit P. Pius IX. zum Protektor der Kongregation der Trappisten ernannt worden war, genaueren Aufschluß über den Stand derselben. Ihr General-Profurator überreichte zu diesem Zwecke voranstehendes Büchlein, welches in gedrängter Darstellung Ursprung, Ausbreitung und dormaligen Stand der Trappisten auseinandersetzt. Freunde religiöser Institute werden daran Interesse finden, Ordensfamilien aber können daraus ersehen, was Gottes Gnade und guter Wille in Bezug auf Ordensreform vermögen. S.

Das ABC der Scholastik. Von P. Georg Patiss S. J. Wien 1866. Bei Mayer & C.

Die Theologie der Schule oder die Scholastik. Ihr Wesen und ihr Werth, nach Melchior Canus und J. B. Faure. Wien 1866. Bei Sartori.

Zwei Broschüren, die um einander wußten, als sie entstanden, aus demselben Ordenshause hervorgingen und denselben Zweck anstreben, nämlich die Scholastik in den Unterrichtsanstal-

ten und wissenschaftlichen Glukubrationen wieder einzuführen. Ob und wie weit biesür in Wien und Oesterreich der Boden bereits geebnet ist, weiß ich nicht. Die Besung der Broschüren, besonders des ABC, machte aber den Eindruck, daß selbe dem Herzensanliegen kaum einen großen Ruß vorwärts zu geben vermögen. Freilich, wenn aller Umsturz auf dem staatlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Gebiete vom Verlassen der Scholastik herdatirt, und es nur Rettung gibt, wenn man sie wieder einführt, wie P. Patiß will und weiß, ist Gefahr auf Verzug. Während der heilige Vater (Syll. prop. 13) ein Extrem abgewiesen, versicht P. Patiß ein anderes!

Blumen aus dem Garten des heiligen Dominikus. Gesammelt von P. Franz Ratte, aus der Kongregation der Redemptoristen. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. 1865.

Was Görres, Diepenbrock, Dr. Greith u. A. für Philosophen und Theologen, überhaupt mehr für Gelehrte über christliche Mystik geschrieben haben, wird durch geschichtliche Thatfachen aus dem Predigerorden dem christlichen Volke anschaulich gemacht, und zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung geboten. Ungemein liebliche Biografien werden dem Leser vorgeführt. Askese und Gebetsleben können dabei viel gewinnen. S.

Beilage.

Stiftungen im Jahre 1865.

Im Jahre 1865 wurden vom bischöflichen Ordinariate 546 Stiftungen in 184 Pfarreien ratifizirt.

Dem Gegenstande nach wurden gestiftet: 410 Messen, 81 Aemter, 15 Bigilien, 22 Libera, 3 Lichter, 7 Bitten, 1 Kreuzwegandacht, 5 Litaneien und Segenstiftungen, 1 Predigtstiftung, 1 Kaplanstiftung.